Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 22 (1912)

Heft: 1

Rubrik: Winke für die Krankenpflege [Fortsetzung und Schluss]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winke für die Krankenpflege.

(Fortsetzung und Schluß.)

Für den Kranken ist es eine ebenso schmerzliche als unbegreifliche Wahrnehmung, daß und warum er weit mehr trüben als freudigen Gedanken nachhängt, und jene trotz größter Anstrengung, sie abzuschütteln, nicht los wird.

Ein Kranker könnte ebenso gut sein gebrochenes Bein bewegen, als er seine Gedanken ändern kann, ohne daß man ihm mit Abwechslung von außen zu Hilfe kommt. Diese Regungslosigkeit des Geistes aus sich selbst heraus gehört ebenso zu den Hauptbeschwerden eines innerlich Kranken, wie die Unbeweglichkeit des betreffenden Gliedes zu denen eines Beinbrüchigen.

Mit der bloßen Sorge für zuträgliches Essen und Trinken ist es ebenso am Krankenbett nicht getan. Man muß auch für das Nervenleben des Kranken dadurch sorgen, daß man ihm angenehme Aussicht schafft, verschiedene Blumen oder sonstiges Hübsches hinstellt. Doch tut schon das Licht als solches viel; wenigstens scheint mir der bei den meisten Kranken zu beobachtenden Sehnsucht nach dem Anbruch des Tages, das Verlangen nach Licht im allgemeinen zu Grunde zu liegen, indem durch Sichtbarwerden einer Reihe verschiedener Gegenstände das matte, kranke Gemüt sich wieder aufrichtet.

Ferner bitte ich zu beachten, daß jeder und jede von uns Gesunden an eine bestimmte Art von Hantierung gewöhnt ist, mit Ausnahme von einigen vornehmen Dämchen, deren Nervensystem dafür aber auch nicht besser beschaffen ist, als das von Kranken. Da wir uns von selbst der Kurzweil nicht bewußt sind, welche solche Hantierung uns gewährt, so kommen wir auch schwer auf den Gedanken, daß die Entbehrung derselben von manchen Genesenden recht peinlich empfunden wird.

In der Tat würde eine kleine Handarbeit, ein wenig schreiben oder zeichnen, dem Kranken, wenn er dazu fähig ist, außerordentlich gut tun. Weniger läßt sich das vom Lesen sagen, obgleich gerade dieses oft das einzige bleibt, was der Kranke vornehmen könnte. Immer aber nehme man darauf Bedacht, ihm diese oder jene Abwechslung zu bieten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß ein Zuviel von Handarbeit oder Schreiben, oder irgend einer anderen Beschäftigung dieser Art, den Kranken ebenso reizbar machen kann, wie dies vom gänzlichen Mangel an Zerstreuung festgestellt wurde.

Den meisten noch schwachen Kranken ist es schlechterdings unmöglich, vor 11 Uhr vormittags feste Nahrung zu sich zu nehmen, selbst dann, wenn sie bis dahin vom Hungern ganz entkräftet sind. Wohl aber würde ein Löffel voll Fleischbrühe, Suppe, Eiermilch, stündlich gereicht, sie vor völligem Aushungern bewahren und zum spätern Genuß fester Speisen vorbereiten.

Hat die Pflegerin den Auftrag, dem Kranken alle drei Stunden einen Tassenkopf voll irgendwelcher Flüssigkeit beizubringen, nimmt aber sein Magen solche in dieser Form nicht an, so versuche sie es mit einem Eßlöffel voll alle Stunden, und wenn es sich auch so nicht macht, mit einem Teelöffel voll jede Viertelstunde.

Schwache Kranke sind oft aus bloßer Nervenabspannung unfähig, zu schlucken; eine Schwäche, welche durch weitere Anforderungen an ihre Kräfte nur noch gesteigert wird. Bekommen sie ihr Essen nicht auf die Minute, und zwar zu einer Zeit, wo sie von andern Beschäftigungen völlig frei sind, so kann es kommen, daß sie nicht nur für den Augenblick, sondern auch für

die nächsten paar Stunden nicht imstande sind, es hinunterzubringen.

Besonders bei chronischen Kranken kommt es darauf an, genau die Stunde abzupassen, wo der Kranke zu essen vermag, und wieder diejenigen, wo er sich am Schwächsten fühlt, welches beides sich von Tag zu Tag ändern kann: Beobachtungsgabe, Erfindungsgeist und Ausdauer, wie sie ja bei jeder guten Pflegerin eigen sein sollten, sind hiezu erforderlich; Tugenden, mit deren Ausübung mehr Kranke am Leben zu erhalten sind, als man gewöhnlich glaubt.

Eine der häufigsten Folgen der Aushungerung ist Schlaflosigkeit, denn gewöhnlich schlafen die Patienten in demselben Verhältnis, in dem sie essen.

Dem Kranken das Essen ganz und gar verleiden heißt es, wenn man die von ihm nicht berührten Speisen von einer Mahlzeit zur anderen neben seinem Bett stehen läßt, in der Erwartung, er werde in der Zwischenzeit doch einmal von selbst zulangen; ein Versehen, durch welches ihm tatsächlich ein Gericht nach dem andern zuwider gemacht wird. Zur rechten Zeit werde das Essen aufgetragen und zur rechten Zeit, ob nun davon genossen wurde oder nicht, wieder abgetragen; niemals aber gebe man zu, daß der Kranke „immer etwas dastehen hat", wenn ihm nicht alles zum Ekel werden soll. Eine Dame erzählte mir, daß ihr eine Krankenwärterin den Genuß von Suppe dadurch ganz unmöglich gemacht habe, daß sie ihr stets vorkostete. Dies muß die Pflegerin nie tun; sie sollte die Speisen immer so ins Zimmer bringen, daß der Kranke sie sofort genießen kann. Das Kosten und Abkühlen muß draußen geschehen. Ist es einmal ausnahmsweise im Zimmer vor dem Kranken nötig, so nehme die Pflegerin einen Löffel, den sie aber, nachdem sie selbst einmal die Suppe damit gekostet hat, nicht wieder in den Teller hineinlegen darf, weil schon eine solche indirekte Berührung mit irgend einem andern manchen Menschen zuwider ist.

Daß der Kranke um so leichter mit dem Essen fertig wird, je weniger ihm die Gegenwart anderer dabei stört, ist sicher; doch auch im Falle er gefüttert werden muß, sollte die Pflegerin ihm nicht zu sprechen erlauben, oder ihrerseits viel zu ihm reden, am wenigsten über das Essen selbst.

Niemals darf man etwas in die Untertasse vergießen, sondern diese muß immer trocken gehalten werden. Man glaubt gar nicht, wie verdrießlich es für den Kranken ist, allemal, wenn er den Tassenkopf zu den Lippen führt, auch die Untertasse heben zu müssen, damit er seine Leib- oder Bettwäsche nicht beschmutze."

Diese Beobachtungen von Miß Nightingale könnte ein jeder Kranke aus seinen selbstgemachten unliebsamen Erfahrungen noch vervollständigen.

Eine Krankenpflegerin muß auch die Gabe haben, die Kranken auf ihre Eigenart zu taxieren und deren daraus sich ergebenden Wünsche zu erraten. Eine selbst nicht feinfühlige Person, und wäre sie sonst die geschickteste und zuverlässigste Krankenwärterin, kann einen feinfühlenden, dezenten Kranken durch die Art und Weise ihrer Hantierungen zur Verzweiflung bringen. Der Hülfsbedürftige ist den pflegenden Händen einfach ausgeliefert und er muß die Art der Pflegerin ertragen, auch wenn sie ihm fortgesetzt seelische Qualen bereitet, Belehrung oder Bitte nützt ja da nichts, weil das Verständnis fehlt. Dann muß die Pflegerin nicht nur mit den Händen und mit dem Kopf bei dem Kranken sein, sondern auch mit dem Herz. Sie muß den festen Willen und das unermüdliche Streben haben, dem Kranken Schmerzen zu lindern, ihm solche zu

ersparen, ihm überhaupt wohlzutun. Manche Krankenwärterin ist aber nur mit dem halben Kopf, geschweige denn auch mit dem Herzen, bei dem Kranken. Sie hat vielleicht eine bittere Lebenserfahrung zu verarbeiten, und sucht in diesem verantwortungsvollen Berufe Vergessen, oder sie ist der Meinung, daß sie durch Unempfindlichkeit gegen die Leiden der ihr zur Pflege unterstellten Kranken, ihre eigene Gesundheit weniger gefährde und leistungsfähiger bleibe. Eine andere will mit der Krankenpflege ein reines Gotteswerk verrichten, sie singt unermüdlich mit halber Stimme fromme Lieder oder murmelt monotone Gebete, unbekümmert, ob dies die Kranken beunruhige oder aufrege: sie dienen dem Himmel, das genügt.

Gewiß, zimperlich und weichlich darf die Krankenpflegerin nicht sein, aber das warme Mitgefühl, das wohltuende Mitempfinden, darf ihr niemals fehlen. Aus dem Auge der Pflegerin muß die lebendige Liebe leuchten und die Berührung der helfenden Hand muß sein wie das Wirken eines beruhigenden und zugleich belebenden Fluidums, unter dessen geheimnisvollem Einfluß die elektrischen Ströme sich in Schwingung versetzen. Wer es nicht selber erfahren hat, der kann es nicht begreifen, daß die vom warmen Herzen geleitete Hand vielfach unbewußt Heilung und Gesundung zu spenden vermag, ohne welche Mithülfe die Kunst des Arztes versagt haben würde.

Ja, ein schöner und erhabener Beruf ist die Krankenpflege; sie spendet Segen und tauscht dafür Segen und wahres inneres Glück ein. Aber bei weitem nicht alle, die ihn wählen, tun es aus dem Grunde unwiderstehlicher, helfender Liebe heraus, die die Arbeit adelt und das Höchste erzielt.

(Schweizer Frauen-Zeitung.)

Das Frauenstudium.

* * *

Der Zeitschrift für Erziehung und Unterricht entnehmen wir zwei interessante Artikel über das Frauenstudium, welche infolge einer gegen dasselbe gerichteten Broschüre von Prof. Max von Gruber geschrieben wurden. Der erste Artikel, der Feder des Hofrats Dr. Leo Elsner entstammend, bekämpft die Ansichten des Prof. v. Gruber und befürwortet das Frauenstudium. Der zweite Artikel, vom Schuldirektor Matthäus Schmidtbauer, Herausgeber der Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, geschrieben, verurteilt hingegen das Frauenstudium.

Für heute teilen wir unseren geneigten Lesern und Leserinnen den ersten Artikel mit, den **für** das Frauenstudium; der zweite, **dagegen,** folgt in der nächsten Nummer.

Das Frauenstudium.

Von Hofrat Dr. **Leo Elsner.**

Vor mehr als zweitausend Jahren pries ein Weiser Griechenlands die Sklaverei als eine notwendige und nützliche Einrichtung der Natur; es sei klar, daß die Menschen schon von Natur aus teils Freie, teils Sklaven seien; der starke Körper des Sklaven sei dazu geschaffen, in schwerer Arbeit für die Notwendigkeiten des Lebens zu sorgen, während die Körper der Freien für das öffentliche Leben geeignet seien. Das Seelenleben der Sklaven hatte die Mitte zwischen Mensch und Tier; der Sklave habe an der Vernunft nur soweit Anteil, daß er ihre Stimme vernehmen kann, ohne die Vernunft selbst zu besitzen, wogegen die Tiere nicht einmal diese Stimme besitzen, sondern nur ihren Begierden folgen. Lächeln wir nicht über diese